

Josef Weiger

Maria.
Die Mutter des Glaubens

*Dem Andenken
der heiligen Theresia von Lisieux*

In piam memoriam

Josef Weiger

**MARIA.
DIE MUTTER DES GLAUBENS**

Ein Betrachtungsbuch

✻

Einführung: Alfons Knoll

Nachwort: Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Acht Farbbilder von Werken von Maria Elisabeth Stapp

Herausgegeben von Elisabeth Prégardier

PLOGER

**EDITION
MOOSHAUSEN** 

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Erstveröffentlichung

Josef Weiger, Mutter des neuen und ewigen Bundes.

Über die heilsgeschichtliche und die persönliche Größe der Mutter Jesu
Werkbund-Verlag, Würzburg 1936

2. Auflage

Josef Weiger, Maria. Die Mutter des Glaubens

Hinzufügung von 13 Kapiteln / Werkbund-Verlag, Würzburg 1940

3. Auflage

Josef Weiger, Maria. Die Mutter des Glaubens

Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 1940

Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1948

4. Auflage

Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 1940

(mit Ausnahme der Kapitel über den Rosenkranz sowie der beiden letzten Kapitel über Maria Steinbach und ein altes Gebet)

Vorliegendes Werk erscheint in der Reihe »Edition Mooshausen«.

Siehe auch: www.mooshausen.de

Abbildung auf der Titelseite:

Maria Wegwart (Ton), Ausschnitt. Keramik von Maria Elisabeth Stapp

ISBN 978-3-89857-279-8

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.Ploeger-Medien.de

© AutorInnen, Herausgeberin und Verlag

Gesamtherstellung: Plöger Medien GmbH, Annweiler

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Neuausgabe	7
Alfons Knoll	
Josef Weiger, der Mariologe	9
Josef Weiger	
Maria. Die Mutter des Glaubens	
Vorwort zur ersten Auflage	16
Vorwort zur zweiten Auflage.....	17
Einleitung.....	19
Die religiöse Umwelt.....	21
Im Schatten eines Höheren	25
Der Nährvater unserer Liebe zu Christus	30
Unter der Last des Geheimnisses	35
Im Widerschein des Ewigen Antlitzes	39
Immerwährende Jungfräulichkeit.....	43
Zeugin von Anfang an.....	50
In der Erwartung	52
Der Besuch der Magier.....	55
Jungfräuliche Geburt.....	60
Die Brüder Jesu	62
Heiliger Geist im Leben Mariens und der Christen	64
Weissagender Geist des Neuen und Ewigen Bundes.....	68
Maria und Simeon.....	74
Unter der Wolke	78
Kapharnaum I	84
Kapharnaum II	92
Mittäterin am Erlösungswerk.....	100

Auf dem Weg zur allgemeinen Fürbitte	104
Im Weltdienste der Erlösung	108
Mutter geworden vom Guten Rate	112
Im Banne der Weissagungen	116
Immerwährendes prophetisches Zeichen	120
Das Schweigen der Mutter im Leiden des Herrn	127
Maria im Ostergeschehen	132
Der Weg zum seligen Ende	139
Bethanien und Nazareth	143
Die kostbarste Reliquie	148
Kardinal John Henry Newman über die Aufnahme Mariens in den Himmel	152
Im Dienste der Ewigen Weisheit	155
Am Tag des Karmel	160
Urworte biblisch I	170
Urworte biblisch II	174
Urworte biblisch III	177
Urworte biblisch IV	181
Urgeschehen biblisch I	184
Urgeschehen biblisch II	188
Der heilige Bischof Franz von Sales über die Mutter Gottes	193
Die heilige Theresia vom Kinde Jesus über die Mutter Gottes	195
 Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz	
Josef Weiger (1883-1966)	199
 Hanna-Barbara Gerl Falkovitz	
Maria Elisabeth Stapp (1908-1995)	217
Bildnachweis Plastiken von Maria Elisabeth Stapp	221
 Literaturhinweis	223
Zu den Autoren	224

Vorwort zur Neuausgabe

Am 28. Mai 2011 empfing Papst Benedikt XVI. in Rom eine Gruppe der Marianischen Männerkongregation aus Regensburg. Nach einem Hinweis auf die schwierige politische Situation in Deutschland 1941 und den Stand der Mariologie in den Universitäten zu seiner Studienzeit nach dem Krieg sagte er wörtlich:

„Aber ich denke, das Wesentliche haben wir doch gefunden. Wir haben uns damals an Guardini orientiert und an dem Buch seines Freundes, des Pfarrers Josef Weiger, »Maria, die Mutter der Glaubenden«, der an das Wort der Elisabeth anknüpft: »Selig, die du geglaubt hast!« (vgl. Lk 1,45). Sie ist die große Glaubende. Sie hat die Sendung Abrahams, Glaubender zu sein, aufgenommen und nun den Glauben Abrahams im Glauben an Jesus Christus konkretisiert und so uns allen den Weg des Glaubens gewiesen, den Mut, sich anzuvertrauen an den Gott, der sich in unsere Hände gibt, die Freude, zu ihm zu stehen; und dann eben auch wirklich ihre Entschiedenheit standzuhalten, wo die anderen fortgelaufen sind, den Mut, zum Herrn zu stehen, wo er verloren schien, und gerade so das Zeugnis abzulegen, das dann in das Osterfest hinüberführte.“¹

Daß Benedikt XVI. Schüler von Romano Guardini in den Nachkriegsjahren in München war, ist bekannt und wird von ihm in vielen Ansprachen, in denen dieser Name fällt, unterstrichen. Daß er aber auch Josef Weigers Mariologie las und schätzte, ist neu und sollte zu denken geben. Dieser demütige und verborgene Dorfpfarrer hat offenbar mit seinem biblischen Denken mehr in Bewegung gesetzt, als ihm selbst bewußt war. Der ehrende Hinweis des Papstes ist uns Anlaß, das bedeutende Buch von Josef Weiger über Maria neu herauszubringen.

Ein zusätzliches Gewicht erhält es dadurch, daß im Juli 2011 auch der 100. Weihetag des Priesters Josef Weiger in Mooshausen und Wangen gefeiert werden konnte und am 27. August 2011 seines 45. Todestags zu gedenken ist.

Mooshausen, 27. August 2011

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz und Elisabeth Prégardier

¹ Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache, vom 28. Mai 2011.

Josef Weiger, der Mariologe

Josef Weiger war ein *Kirchendenker*, der das von seinem Freund Romano Guardini proklamierte „Erwachen der Kirche in den Seelen“ im 20. Jahrhundert selbstständig mittrug und in bemerkenswerten Zeitschriftenaufsätzen geistlich-theologisch vertiefte.

Er war auch ein *Zeitdenker*, der sensibel die kulturellen Umbrüche registrierte und sich mit Protagonisten wie Max Scheler und John Henry Newman ebenso beschäftigte wie mit der damals gerade wiederentdeckten Gestalt Buddhas.

Schließlich lässt sich der Pfarrer von Mooshausen aber gewiss auch als ein *Glaubensdenker* bezeichnen – denn die Kirche ist kein Selbstzweck, sondern hat allein dem Glauben zu dienen und Raum zugeben, und nur dieser Glaube bietet wiederum das entscheidende Kriterium zur Beurteilung der eigenen Zeit.

Besonders wichtig wurde für Josef Weiger hierbei die Gestalt *Mariens*. Ihr hatte er bereits 1924 sein „*Liturgisches Marienbuch*“ gewidmet.¹ In der Einleitung bezieht er sich vor allem auf John Henry Newman, dessen 1911 in deutscher Übersetzung erschienene Schrift „*Die heilige Maria*“ das „Beste und Gediegenste“ sei, „was die Theologie vieler Jahrzehnte hervorgebracht hat.“² Schon hier präsentiert er sich ferner als jemand, der sich in seinem Denken und Wollen ganz eng an die *Heilige Schrift* anschließen möchte; eine überbordende Spekulation, die aus Neugier ergänzen möchte, was in der Bibel ungesagt bleibt, lehnt er aus grundsätzlichen Gründen ab:

„Wenig ist, was die Heilige Schrift von *Maria*, der leiblichen Mutter Jesu, berichtet; ein paar Worte nur, ein paar Taten. Die *menschliche* Erscheinung der Mutter Jesu tritt auf den Blättern der heiligen Schriften kaum hervor. Soviele Dinge, welche menschliche Neugier wissen möchte, bleiben ihr ewig verborgen.

¹ Vgl. *Liturgisches Marienbuch*, Mainz 1924.

² Ebd., XXXI. – Vgl. J. H. Newman, *Die heilige Maria. Eine Apologie und historische Begründung des Marienkults*. Dt. Übers. v. H. Riesch, Regensburg 1911.

Die heiligen Glaubensurkunden sind aufs *Wesentliche* gerichtet; was mit dem Wesen der göttlichen Offenbarung in keinem *notwendigen* inneren Zusammenhang steht, wird nicht erwähnt oder bloß gestreift. Da und dort hat die Ueberlieferung und Legende stellvertretend das Wort ergriffen, ohne jedoch die Grenzen, welche das Schweigen der heiligen Schriften unserem Wissen gezogen hat, wesentlich erweitern zu können. Auch die *kirchliche Lehre* bricht den Bann des Schweigens nicht, der über den äußeren Schicksalen und der menschlich irdischen Erscheinung der Mutter Jesu ruht. Um so bereitwilliger gibt sie über ihre hohe Begnadigung und einzigartige Stellung im Reiche Gottes Auskunft, und es ist zu erwarten, daß der Kreis der lehramtlichen Kundgebungen nach dieser Seite noch nicht abgeschlossen ist.”³

Diese Sätze sagen deutlich, daß weder Überlieferung und Legende, noch kirchliche Lehraussagen die heiligen Grenzen überschreiten dürfen, die in der Bibel gezogen sind. Dies kann Weiger ganz selbstverständlich mit den Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis und der frommen Überzeugung von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel (die erst 1950 zum Dogma erhoben wurde) in Verbindung bringen, obwohl davon in der Schrift, wie Weiger durchaus weiß, nicht direkt die Rede ist. Doch was die Schrift an den wenigen einschlägigen Stellen sehr wohl zum Ausdruck bringt, ist die „*hohe Begnadigung*“ Mariens, und als Auslegung und Konkretisierung dieser Bevorzugung will Weiger die bisherigen und auch die künftig noch zu erwartenden mariologischen Lehräußerungen der Kirche verstanden wissen.

Von dieser Grundperspektive ist dann auch das große Marienbuch geprägt, das Josef Weiger 1936 veröffentlichte und das sein am Meisten beachtetes Werk wurde. Es trägt den Titel „*Mutter des neuen und ewigen Bundes. Über die heilsgeschichtliche und persönliche Größe der Mutter Jesu*“. Seine Bedeutung innerhalb von Weigers Gesamtwerk zeigt sich schon darin, daß es – im Unterschied zu seinen anderen Schriften – gleich mehrere Auflagen erfuhr: Bereits 1940 erschien eine 2. Auflage unter dem veränderten Titel „*Maria. Die Mutter des Glaubens*“ und 1948 kam als unveränderte 3. Auflage eine Lizenzausgabe des Pattloch-Verlags in Aschaffenburg heraus. Aus diesem Werk lassen sich drei Grundlinien von Weigers mariologischem Denken herausheben, die im Folgenden jeweils kurz erläutert werden sollen.

³ Ebd., XV.

1) Josef Weiger geht vom Marienbild der Volksfrömmigkeit aus.

In Weigers Buch finden sich eindringliche Betrachtungen über die „Mutter vom guten Rat“,⁴ über das stille abendliche Gebet vor der „Mater dolorosa“,⁵ über einen Besuch in der Wallfahrtskirche von Steinbach.⁶ Durch diese Volksnähe unterscheidet sich Weiger vielleicht am meisten von seinem Freund Guardini, der von Anfang an vor ganz anderen Zielgruppen predigte – vor Menschen, die den traditionellen Frömmigkeitsformen gegenüber zunächst einmal eher kritisch gegenüberstanden.⁷ „Wenn Du von Maria sprichst oder schreibst“, meint Guardini einmal zu Weiger, „dann wundere ich mich immer über die Selbstverständlichkeit, mit der Du in ihrer Sphäre lebst. Andere empfinden hier sehr nahe gehende Fragen. ...“⁸

Weigers Sprechen über Maria kommt in der Tat eher von *innen*, aus dem Raum eines vertrauten Umgehens mit dieser Frau – gegenwärtig in den Maiandachten, Wallfahrten und Barockkirchen des Oberlandes. Das schränkt den Wirkungsradius dieses Buches sicher ein, schöpft aber dafür gerade aus dem fruchtbarsten Potential jeder Marienverehrung – dem Gebet des sogenannten „einfachen“ Volkes.

2) Josef Weiger verortet Maria im Gesamtzusammenhang der Heilsgeschichte.

Den Grund dafür nennt er im Vorwort:

„... weil sich nur durch eine größere Ausweitung des Gesichtskreises ein

⁴ Siehe im vorliegenden Band S. 112–115.

⁵ Siehe unten S. 120f..

⁶ Vgl. in der Erstauflage (Mutter des neuen und ewigen Bundes. Über die heilsgeschichtliche und persönliche Größe der Mutter Jesu, Würzburg 1936) S. 275–287. Dieses Kapitel („In aller Tübsal, Angst und Not“) bleibt zusammen mit dem am Ende stehenden „alten Gebet“ (S. 288) sowie dem siebzehnteiligen Rosenkranz (S. 196–274) einer gesonderten Veröffentlichung vorbehalten.

⁷ Dies zeigt sich besonders in Guardinis Schrift über den „Rosenkranz Unserer Lieben Frau“ (Würzburg 1940), in der der Autor immer wieder bemüht ist, einen verantwortbaren Umgang mit dieser Gebetsform vor interessierten, aber doch kritischen Zeitgenossen zu ermöglichen; vgl. dazu ebd., 9f.

⁸ R. Guardini, Die Mutter des Herrn. Ein Brief und darin ein Entwurf, Würzburg 1955, 11.

Verständnis gewinnen läßt für die persönliche Größe der Mutter unseres Herrn ...”⁹

Weiger stellt deshalb Bezüge her zu anderen biblischen Gestalten – etwa zu Johannes dem Täufer, Josef, Maria von Bethanien, Maria Magdalena, Abraham, Mose, Elias.¹⁰ Er erinnert außerdem im Blick auf Maria an die alttestamentliche Rede von der „Weisheit“ Gottes¹¹ und hebt die für die Kirche so wichtige Verehrung des Heiligen Geistes heraus.¹² Er verzichtet auf apokryphe Marienüberlieferungen und konzentriert sich ganz auf die wenigen, aber um so kostbareren Aussagen des Neuen Testaments selbst. Zwar ist festzustellen, daß er oftmals über den Wortlaut des Textes hinaus weiterspinnt, was Maria wohl gedacht oder gefühlt haben mag.¹³ Aber gerade so zeichnet er diese Frau in ihrer konkreten Menschlichkeit und stellt sie sehr menschlich in das gewaltige Vorhaben Gottes hinein, das schon im ursprünglichen Buchtitel mit dem gewichtigen Wort „*Bund*“ zum Ausdruck gebracht worden ist. Maria wird aber vor allem ausgerichtet auf den, der der „*neue und ewige Bund*“ in Person ist, ihr Sohn *Jesus*. Was auf diese Weise entsteht, ist nicht einfach ein „*Marienleben*“ im volkstümlichen Sinn, aber auch nicht eine auf historischen Methoden gründende Biographie, sondern ein betrachtendes Kreisen um die Gestalt Mariens, das die Leser an ihrem Glauben und ihrer Christusbeziehung Anteil gewinnen läßt.

3) Maria ist für Josef Weiger gleichwohl eine einzigartige, unvergleichliche Gestalt.

Die Einordnung in die gesamte Geschichte des Glaubens, durch die Maria als Schwester der Glaubenden erscheint, hindert Weiger dennoch nicht daran, zu-

⁹ Siehe unten S. 16.

¹⁰ Siehe unten S. 25–29 (Johannes der Täufer); 30–34 (Josef); 68f. (Abraham, Jakob, Mose); 81f. (Maria Magdalena); 143–145 (Maria und Martha von Bethanien); 148–151 (Mose); 170 (Elias).

¹¹ Siehe unten S. 162f.

¹² Siehe S. 64–67.

¹³ Siehe etwa S. 77: „Da kommt eines Tages die Botschaft: Der alte Simeon ist gestorben! Und noch einmal sieht sie den ehrwürdigen Mann, als stände er vor ihr; dies waren seine Worte, so war der Ton seiner Stimme; noch einmal fühlt sie seinen Blick ...“.

gleich immer wieder ihren radikalen Ausnahmecharakter, ihre besondere Begnadigung und ihre einmalige Würde hervorzuheben. Den Grund dafür sieht er in der einzigartigen und unvergleichlichen geschichtlichen Situation, in der Maria stand. Ihr „Ja“ ist schlechthin unwiederholbar, und nur annäherungsweise können wir uns daran messen: Christus ist eben nur *einmal* Mensch geworden!

Weiger greift deshalb einen Begriff auf, der uns heute eher befremdet: Maria als „*Miterlöserin*“. Noch bis in das II. Vatikanische Konzil hinein gab es Bestrebungen, diesen Titel durch ein kirchliches Dogma für verbindlich zu erklären.¹⁴ Weiger nimmt ihn sehr positiv auf, sucht aber sofort durch eine andere Umschreibung seinen Inhalt präziser zu bestimmen und damit die ihm innewohnende Problematik auch zu entschärfen. Er spricht von Maria als „*Mittäterin am Erlösungswerk*“¹⁵ und kommt damit bereits sehr nahe an die spätere konziliare Formulierung heran.¹⁶

Auf die *Tat* Marias kam es nämlich sehr wohl an. Ohne das Mitwirken Marias, ohne ihr gläubiges Ja, hätte es, so Weiger, keine Menschwerdung geben können. Freilich ist auch das ein Gedanke, der provozierend wirkt und den Weiger deshalb auch in der 2. Auflage seines Marienlebens eigens rechtfertigen muß:

„Die Formel, daß Gott das Heil vom Glauben Mariens mitabhängig gemacht habe, hat Bedenken erregt. Ich will mich deshalb näher erklären. Das Wort hat keinen anderen Sinn als das augustinische: Gott hat uns wohl erschaffen ohne uns, aber er hat uns nicht erlöst ohne uns. Die Formel drückt einfach die heilsgeschichtliche Tatsache aus. Der göttlichen Freiheit geschieht durch sie kein Abbruch. Die Formulierung hätte anspruchsloser und lautloser sein können. So etwa: Auf den Glauben der Jungfrau hin ist Gott Mensch geworden; wie man

¹⁴ Vgl. dazu kurz F. Courth, *Mittlerschaft Marias*, in: W. Beinert (Hg.), *Lexikon der katholischen Dogmatik*, Freiburg i. Br. 1987, 376–378, bes. 377.

¹⁵ Siehe S. 100–103. Von der 2. Auflage an (1940) sind die verwandten Abschnitte „Auf dem Wege zur allgemeinen Fürbittschaft“ (siehe S. 104–107) und „Im Weltdienste der Erlösung“ (S. 108–111) unmittelbar an dieses Kapitel angeschlossen worden. Auf die genannten drei Betrachtungen bezogen sich offenbar die „Bedenken“, auf die Guardini im Vorwort zur 2. Auflage antwortet (siehe S. 17f.).

¹⁶ Vgl. LG 61: „... hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt (*cooperata*) zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen.“

auch sagen könnte, auf den Glauben des Petrus hin hat Jesus die Kirche errichtet. Aber dann wäre das Anliegen nicht herausgekommen, um das es mir ging. Gott ist nicht bloß vollkommen frei und unabhängig in dem, was er tut. Gott ist auch ein heiliger Gott und sein Abstand zur Kreatur ist unendlich. Die gewählte Formel sollte den Ernst der Situation aufzeigen, in den die Vielen und der Einzelne geraten, wenn sie die Gnade Gottes zurückweisen.“¹⁷

Der Gedanke der „Mittäterschaft“ Mariens macht also genauso ernst mit der Freiheit des Menschen wie jener andere, den auch Guardini ab und zu äußert: Daß das Wirken Jesu eigentlich auch ganz anders hätte ausgehen können als durch den bitteren Tod am Kreuz, und daß auch dies eine Entscheidung der Freiheit war, freilich eine entgegengesetzte, eine Entscheidung gegen Jesus, ein „zweiter Sündenfall“.¹⁸ Maria ist das positive Gegenbild dazu. Sie hat in Freiheit „Ja“ gesagt – am Anfang, damit der Erlöser kommen konnte. Jetzt gilt es, selbst immer wieder aufs neue „Ja“ sagen, Tag für Tag, damit die Erlösung Frucht bringen kann in unserem Leben und in unserer Welt.

Drei Grundzüge wurden aus dem Marienbuch Josef Weigers herausgelöst, und damit ist beileibe noch nicht ausgeschöpft, was darin formuliert ist. Vieles andere werden die Leserinnen und Leser des hier noch einmal neu herausgegebenen Werkes selbst herauszufinden wissen.

Josef Weiger blieb der Gestalt Mariens auch in späteren Jahren treu. 1943 verfaßte er das Weihegebet an Maria für die Diözese Rottenburg,¹⁹ und 1953 erschien ein zweites Marienbuch unter dem schlichten Titel *w*.²⁰ In ihm geht der Pfarrer von Mooshausen in gewisser Weise „systematischer“ vor, sodass nun eigentlich erst ein echtes Marienleben entsteht – in enger Anlehnung an

¹⁷ Siehe S. 17 (Vorwort zur 2. Auflage).

¹⁸ Siehe S. 119 (in Verbindung mit S. 117 oben). Vgl. dazu auch R. Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi*. 16. Aufl. (Romano Guardini Werke), Mainz/Paderborn 1997, S. 105, 109, 115, 251, 419, 669–675.

¹⁹ Vgl. dazu W. Groß, *Marienweihe im Kriegsjahr 1943. Ein Rückblick in die Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, in: *Maria – Weggefährtin im Glauben. Wallfahrtsgottesdienste. 50 Jahre Marienweihe*, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Rottenburg, Rottenburg am Neckar 1993, 35–43. Der Text des Weihegebetes findet sich in: *Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe des Bistums Rottenburg, Ostfildern 1975*, Nr. 953.

²⁰ Vgl. *Maria von Nazareth*, München 1954.

die Schrift. Ursache dafür ist vielleicht Guardini gewesen, der bereits 1942/43 in der Form eines „Briefes“ (an Weiger) den Entwurf für ein Marienleben niedergeschrieben und diesen während des Aufenthalts in Mooshausen (1943–1945) weiter ausgearbeitet hatte.²¹ Ausgerechnet im selben Jahr, in dem Weiger sein zweites Marienbuch veröffentlichte (im „Marianischen Jahr“ 1954!) und dadurch die Forderung Guardinis nach einem eng an den biblischen Text angelehnten Marienleben gewissermaßen einlöste,²² ließ auch Guardini selbst seinen Entwurf im Druck erscheinen. Hatte sich Guardini noch etwas anderes vorgestellt? Oder war es eher der Versuch, durch eine begleitende Schrift das Anliegen seines Freundes mit der Kraft seiner Autorität zu unterstützen? Inwieweit Weiger und Guardini in ihren Bemühungen um die Gestalt Marias tatsächlich übereinstimmten und an welchen Stellen sie vielleicht auch differierten, könnte freilich erst ein genauer Vergleich beider Schriften zeigen.

²¹ Siehe oben Anm. 8. Zur Entstehung vgl. die Vorbemerkung, ebd., 9. Ausgangspunkt ist der Hinweis auf „sehr nahe gehenden Fragen“ kritischer Zeitgenossen (siehe das obige Zitat). Ähnlich wie in der Frage nach Christus muß nach Guardini auch ein Marienleben „ganz realistisch“ (ebd., 13, zu einem Christusleben; vgl. ebd., 13–15) sein. „Gewiß ist es zum guten Teil auf Deutung angewiesen, denn die Schrift sagt über sie nicht viel; diese Deutung tut aber gut, vom konkret Berichteten auszugehen, indem sie fragt, was jeweils gewesen sein müsse, damit Wort und Geschehnis verstehbar seien. Die Ergebnisse werden größer sein, als alle Wunder der Legende und alle Superlative frommer Rhetorik“ (ebd., 15).

²² Vgl. Maria von Nazareth (wie Anm. 20), 7: „Die vorliegende Studie bemüht sich, den Spuren des Marienlebens nachzugehen im Evangelium und in der Verkündigung durch die Kirche.“

Vorwort zur ersten Auflage

Die hier gesammelten geistlichen Erwägungen verdanken ihr Entstehen zum Teil den Bedürfnissen der Seelsorge, dem heilsamen Zwang, die Geheimnisse des christlichen Glaubens nach Möglichkeit zu erklären und für das Leben fruchtbar zu machen; zum Teil einem persönlichen Bedürfnis, die Geheimnisse des Marienlebens in den großen Ablauf der Heilsgeschichte einzuordnen, weil sich nur durch eine größere Ausweitung des Gesichtskreises ein Verständnis gewinnen läßt für die persönliche Größe der Mutter unseres Herrn und für ihre einmalige Stellung im Vorgang unseres Heiles.

Mooshausen, den 26. April 1936
Am Tag der Mutter vom Guten Rat

Josef Weiger, Pfarrer

Vorwort zur zweiten Auflage

Die erste Auflage hat eine freundliche Aufnahme gefunden. Dies ermöglicht eine zweite. Sie ist um dreizehn Kapitel erweitert worden. Inhaltlich habe ich an den Kapiteln der ersten Auflage nichts geändert. Die Deutung des Marienbildes blieb die gleiche. Dies gilt besonders von den Kapiteln: „Auf dem Wege zur allgemeinen Fürbitte“; „Mittäterin am Erlösungswerk“; „Im Weltdienste der Erlösung“.

Die Formel, daß Gott das Heil vom Glauben Mariens mitabhängig gemacht habe, hat Bedenken erregt. Ich will mich deshalb näher erklären. Das Wort hat keinen anderen Sinn als das augustinische: Gott hat uns wohl erschaffen ohne uns, aber hat uns nicht erlöst ohne uns. Die Formel drückt einfach die heilsgeschichtliche Tatsache aus. Der göttlichen Freiheit geschieht durch sie kein Abbruch. Die Formulierung hätte anspruchsloser und lautloser sein können. So etwa: Auf den Glauben der Jungfrau hin ist Gott Mensch geworden; wie man auch sagen könnte, auf den Glauben des Petrus hin hat Jesus die Kirche errichtet. Aber dann wäre das Anliegen nicht herausgekommen, um das es mir ging. Gott ist nicht bloß vollkommen frei und unabhängig in dem, was er tut. Gott ist auch ein heiliger Gott und sein Abstand zur Kreatur ist unendlich. Die gewählte Formel sollte den Ernst der Situation aufzeigen, in den die Vielen und der Einzelne geraten, wenn sie die Gnade Gottes zurückweisen.

Je höher die Gnade desto gefährlicher die Ablehnung; je inniger die Liebessannäherung Gottes, desto empfindlicher der Rückschlag. Wenn es nach den klaren Worten der Schrift Gnaden gibt, die, einmal verscherzt, nicht wiederkehren – vgl. Hebr 6, 4f –, sollte dann die einmalig große Gnade der Auserwählung zur Gottesmutterchaft der beliebigen Weitergabe an andere offen gestanden sein? Wie dem sei – wir haben kein Recht, Gott vorzuschreiben, auf welchem Wege er die Menschen habe erlösen müssen –, die gewählte Formel soll und kann in keiner Weise die Freiheit Gottes in der Wahl seiner Wege zur Erlösung der Welt antasten. Sie drückt, wie gesagt, den heilsgeschichtlichen Tatbestand aus, aber diesen in einer Sprache, die aufmerksam machen will, daß es sich bei dem nun einmal eingeschlagenen Wege Gottes in unserer Frage auch darum handelt, die Heiligkeit Gottes und seinen Abstand zum Geschöpf in die Erörterung mit einzubeziehen. Die neuen Kapitel führen die Deutung des Marien-

bildes weiter. Viele Jahre habe ich mir die Fragen des Marienlebens durch den Sinn gehen lassen; bin meiner Sache sicher gewesen und bin wieder unsicher geworden; habe angenommen und wieder verworfen, bis ich eines Tages den Mut gefaßt habe, meinen Überlegungen durch ein Buch eine festere Form zu geben und mich selbst zur Verantwortung vor anderen zu zwingen.

Am meisten gefördert hat mich das vieljährige Studium der Aufzeichnungen der heiligen Theresia von Lisieux; vom Kinde Jesus, wie sie mit dem Ordensnamen heißt. Bei keiner Heiligen habe ich eine auch nur ähnliche Unbefangenheit des Urteils gefunden. Die religiöse Urwüchsigkeit, mit der sie das Evangelium liest und deutet, ist herzerfrischend. Aber das ist das Wenigste. Das wahre Alter vor Gott ist ein unbeflecktes Leben. In Theresia dient ein unbeirrbarer gesunder und heiliger Sinn den tiefsten Erleuchtungen des Heiligen Geistes. Die Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache kann über die Tiefe der Gnaden und Einsichten dieser lebenswürdigen Heiligen nicht wegtäuschen. Und so sei denn die Widmung an der Stirne dieses Buches nur das armselige Zeichen einer nie erlöschenden Dankbarkeit. Und Dankbarkeit ist es auch, die mich bewegt, die Widmung der ersten Auflage in diese zweite mit herüberzunehmen.

Mooshausen in Wttbg.

Josef Weiger, Pfarrer

Einleitung

Wir haben in den Evangelien keine Geschichte des Lebens Jesu im weltläufigen Sinne vor uns; die göttlichen Urkunden unseres Glaubens sind auf eine solche Lebensdarstellung gar nicht ausgerichtet. Die Evangelisten teilen nur Bruchstücke mit aus dem Leben unseres Herrn; sie schreiben diese Geschichte nicht so allseitig und lückenlos, wie wir Geschichte zu schreiben gewohnt sind. Und dann gehen die Evangelisten wohl aus von der Geschichte Jesu aus Nazareth; sie bleiben jedoch dabei nicht stehen: „Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, die nicht in diesem Buche geschrieben sind; aber diese sind geschrieben, damit ihr glaubt, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20, 30-31). Der Evangelist Johannes betont also beides, den fragmentarischen Charakter seiner Evangelienschrift und das wesentliche Ziel seiner Geschichte des Lebens Jesu, den Glauben zu wecken an die gottmenschliche Person Jesu aus Nazareth.

Die Verfasser der christlichen Urbotschaften haben die Lebensgeschichte des Herrn im Allgemeinen in der Form überliefert, daß sie ihr gläubiges Wissen um Jesus und sein Wirken in einer Folge heilsgeschichtlicher Situationen niederlegten. Man merkt es den Evangelien an, daß sie in ihrer äußeren Form der apostolischen Predigt verpflichtet sind. Die vordringlichste Aufgabe der Apostel war, das Leben Jesu zu predigen, nicht zu schreiben; was die Apostel und ihre Schüler vom Leben Jesu noch schriftlich bekannt gaben, setzt fühlbar die Ergänzung und Auslegung durch das Wort der Predigt voraus. Die schriftlichen Überlieferungen zum Leben Jesu sind eine Art Notstandszeichen neben der apostolischen Predigt und zugleich Wegweiser in einer Zeit, wo harmlose oder arglistige Menschen für ihre besonderen, nicht immer guten Zwecke „Leben Jesu“ verfaßt haben. Die kanonischen Evangelien sind also neben ihren eigenen Absichten, die jedem von ihnen ein unverwechselbares Gesicht geben, zugleich Prüfsteine des Echten und Wahren.

Auch von der Mutter Jesu zeichnen die Evangelisten vor allem das Glaubensbild; und wenn sie schon kargen mit ihren Mitteilungen aus dem Leben des Herrn, nach Johannes nur das Wenigste schreiben von dem, was sie hätten schreiben können, dürfen wir uns nicht wundern, daß ihre Nachrichten über

Maria noch spärlicher fallen. Die Bedeutung ihrer Mitteilungen über das Leben der Mutter Gottes liegt wirklich nicht in dem Umfang dieser Mitteilungen, sondern in dem schweren Gewichte ihrer Aussagen über die Mutter dessen, auf den sie die ganze Welt im Glauben zu verpflichten gesendet waren. Der fromme Eifer der Kirche hat aber von je über die wenigen Worte gewacht wie die Witwe von Sarepta über ihre paar Tropfen Öl und die Handvoll Mehl, und es ging und geht ihr immer noch wie der glaubensstarken Frau: Ihr Öl nimmt nicht ab, und ihr Mehl schwindet nicht hin.

Die religiöse Umwelt

Wie hat die religiöse Umwelt der Mutter Jesu ausgesehen? Die Antwort kann nur eine allgemeine sein. Denn niemand weiß, wie die Erzieher der künftigen Mutter Jesu ausgesehen haben, oder wer auf sie einen besonderen Einfluß ausgeübt hat. Vielleicht war überhaupt kein solcher Erzieher da und der Herr selbst wollte der Führer ihrer Seele sein (Dt 32, 12). Die Mutter Jesu lebt ihr Leben im späten Judentum. Davon müssen wir ausgehen. Die Spätzeit ihres Volkes war ihre geistige Heimat.

Die Geschichte Israels bis auf Christus hat ein Datum, das sie in zwei klar geschiedene Hälften trennt: die Eroberung Jerusalems durch die Babylonier im Jahre 586 v. Chr. Was vorher war, können wir als die Geschichte Israels bezeichnen; was nachher kam, als die Geschichte des Judentums. Das Israel vor der Gefangenschaft hat anderes Gesicht als das Judentum nach der Gefangenschaft. Das schreckliche Ereignis und die lange Buße veränderten den Charakter des Volkes. Die Lust, den Glauben der Offenbarung mit den Götterdiensten der Umwelt zu tauschen, war ihm vergangen. Das Volk der Gefangenschaft besann sich auf seine Vergangenheit, und eine Frucht dieser Geschichts- und Selbstbesinnung war die Sammlung der Glaubensurkunden. Die Notwendigkeit und den Segen der Buße hat es am eigenen Leibe erfahren. Die Strafe Gottes weckte sein Sündenbewußtsein und öffnete ihm das Auge für die Verderbnis der Welt. Eine brennende Sehnsucht nach einer besseren Zukunft stieg auf; nach dem „Heil“; nach dem „Retter“.

Damit wäre im Allgemeinen die Frömmigkeitshaltung der späteren Synagoge angedeutet: ungebrochener Glaube an den einen wahren Gott; große Ehrfurcht vor Schrift und Überlieferung; stark entwickeltes Sündenbewußtsein; Sehnsucht nach dem Retter.

Wir müssen noch mehr sagen. Die Jahrhunderte nach der Gefangenschaft hatten ihre eigene Entwicklung. Gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts finden wir in der weiteren Heimat der Mutter Jesu die Partei der Pharisäer. Sie haben nachmals die Schuld am Tode des Herrn auf sich geladen und der Welt ein Beispiel gegeben, daß der Mensch auch in der Tugend verhärten kann. So hatten sie großen Glaubenseifer; aber ihr Glaubenseifer artete

in Hochmut aus. Sie taten viel Gutes; aber ihr Wohltun verdarb in Selbstgerechtigkeit. Sie scheuten kein Opfer, den Glauben zu verbreiten (Mt 23, 15); aber, nun müssen wir den Herrn selber urteilen lassen, „ihr durchzieht Meer und Land, um einen einzigen Glaubensgenossen zu gewinnen. Und wenn ihr ihn gewonnen habt, dann macht ihr ihn zu einem Kind der Hölle, nochmal so schlimm als ihr selbst.“ Das Volk anerkannte sie und ließ sich von ihnen führen, weil sie unbedingt waren. Das Unbedingte an ihnen machte Eindruck. Die Auslegung des Gesetzes hatten sie mit Beschlag belegt. Das gesetzesunkundige Volk übersahen sie. Von griechischer Bildung wollte der Pharisäer nicht viel wissen; sein Sinn ging mehr aufs Praktische. Im Kampf mit ihren Gegnern, den freigeistigen Sadduzäern verteidigten die Pharisäer den Glauben an Engel und böse Geister; die Auferstehung von den Toten und die Hoffnung auf den kommenden Retter. Sie hielten fest an Beschneidung und Sabbat. Wenn wir noch beifügen, daß sich die Pharisäer in der engeren Heimat der Mutter Jesu, in Galiläa, wo Juden und Heiden durcheinander wohnten, nicht so durchsetzen konnten wie in Judäa, dann haben wir von ungefähr das Bild der religiösen Umwelt der Nahzeit Christi entworfen.

Maria lebt also im späten Judentum. Sie war nicht mehr Glaubensgenossin der Gründerzeiten des Alten Bundes oder der Tage seiner irdischen Machtentfaltung. Maria lebt im letzten Jahrhundert vor der Zerstörung Jerusalems; im späten Herbst der Synagoge.

Die Gründerzeiten eines Volkes sind meist hart. Eine scharfe Luft weht durch sie; sie stecken voll Gefahren und schreien nach einem starken und mutigen Geschlecht. Morgenfrische Pracht funkelt über den Taten junger Völker und zwingt zur Bewunderung. Das schöne Bild ändert sich, wenn die Völker die Ziele erreicht haben, die ihren Anlagen entsprechen, und nun von Ehrgeiz und Machtgelüsten getrieben darüber hinaus noch Ansprüche erzwingen, die in keinem gesunden und schönen Verhältnis mehr zu ihrer natürlichen Sendung stehen. Gesättigte Nationen, man denkt an Raubtiere, können Furcht einflößen; Vertrauen wecken sie nicht mehr. Dagegen füllen sich manchmal die Tage ihres Abschiedes und ihrer großen letzten Leiden mit innerem Glanze. Rom hat den Raum der Welt in den Tagen seiner Kraft, das Herz der Welt dagegen erst im Abschied erobert, als es aufhörte, seinen Nachbarn furchtbar zu sein.

Und Israel? Wir dürfen die Geschichte Israels der Geschichte anderer Völker nicht einfach gleichstellen. Das wäre eine Mißkennung des Eigentlichen dieser

Geschichte. Die Tatsache, daß auch Israel das Herz der Welt in einem einmaligen und nie wiederholbaren Sinne erst beim Abschied von ihr erobert hat, beweist nichts für den Gleichlauf seiner Geschichte mit der Geschichte anderer Völker. Jesus von Nazareth ist das reine Gottesgeschenk an die Welt wie an sein eigenes Volk. Er mußte in seinem Volk nicht nach der Zwangsläufigkeit des Blutes erscheinen. Auch war dem Retter der Welt nicht das Amt übertragen, die natürlichen Anlagen seines Volkes in höchster Vollendung zu zeigen und ihnen den letzten überzeugenden Ausdruck zu geben. Der Sohn Gottes ist in der Welt erschienen, um für unsere Sünden genugzutun und uns dadurch zu erlösen. Jesus von Nazareth ist das letzte Wort Gottes an die Welt; der Abschluß aller Verheißungen. Aber die äußere Tatsache bleibt, daß auch Israel in der Abendstunde seines Daseins als gläubiges Volk Gottes in Christus Jesus das Herz der Welt erobert hat.

In der späten Zeit Israels herrschte das Gesetz, die Zeit der machtvollen prophetischen Erweckungen und Reinigungen ist vorbei. Nun ist freilich keine Zeit einfach. Alle Zeitbilder erregen Argwohn, wenn sie Menschen und menschliche Zustände, Ereignisse und ihre wechselseitige Verflochtenheit in einer zu einfachen Formel bereithalten. Alles, was ins Leben drängt, trägt ein bedrohliches, vieldeutiges und vieldeutbares Gesicht, und rätselschwer wird das Antlitz der Dinge erst recht, wenn die Gegenwart machtvoll gelebten Lebens leise aus ihm entweicht.

Wenn wir nun sagen, Maria habe in der Spätzeit Israels gelebt, so soll das nicht heißen, daß Maria auf den religiösen Zustand ihrer Umgebung festgelegt gewesen sei und daß unsere Aufgabe nur darin bestünde, jenen Zustand genauer zu beschreiben, um vom geistlichen Leben Mariens Besitz zu ergreifen. Abgesehen davon, daß es gar nicht so leicht ist, das religiöse Leben des späten Judentums in Einzelzügen nachzuweisen, folgt aus den charaktergebenden Merkmalen einer Zeit nicht, daß nun alle Personen dieses Zeitalters maßgebende Zeugen dieser Merkmale sein müssen. Gottes Vorsehung und die Selbstverfügungsmacht des Menschen sorgen dafür, daß aus der Geschichte kein Rechenexempel und aus Menschen keine Ziffern werden. Ein Mensch kann einmal auch anders sein als seine Zeit. Vergangenheit kann sich in ihm noch einmal mit großer Kraft zu Wort melden oder Zukünftiges kann ihm schon so leidenschaftlerfüllt hereinwirken in die Gegenwart, daß für ihn daraus Gefahren entstehen. Im einen wie im anderen Falle kann er seine Zeit nicht beispielhaft vertreten.

In Maria jedenfalls hat die herandrängende Heilszeit die Hand ausgestreckt nach der Gegenwart; Maria wurde durch ihren Glauben die Wegbereiterin der Zukunft.

Vorerst war sie in der Kirche des Alten Bundes aufgewachsen, und diese stand, wie wir sahen, unter der Vorherrschaft des Gesetzes. Die Menschen waren freilich noch nicht ausgestorben, deren Seele sich an den Wassern labte, die das Prophetentum entsiegelt hatte. Prophetischer Glaube und prophetische Frömmigkeit lebte noch. Vom alten Simeon im Tempel wird niemand behaupten wollen, daß er ein verknocheter Gesetzesmensch gewesen sei; oder von Zacharias und Elisabeth; oder gar vom Täufer selbst, den das Evangelium in so herznahe Verbindung zu Isaias bringt. Vielleicht gibt uns eine Erscheinung wie der Täufer sogar das Recht, unter den frommen Israeliten jener Tage eine, wenngleich der Zahl nach kleine Isaiasgemeinde zu suchen. Und die Erste, die wir dort suchen müßten, wäre ganz gewiß Maria. Die Vermutung liegt doch recht nahe, daß der Heilige Geist die Heiligen der Menschwerdung, wie wir die vertrauten Gestalten aus der Kindheit Jesu kurz bezeichnen wollen, ähnliche Wege geführt hat. Maria wäre dann wie der Täufer in der Glaubenschule des Isaias groß geworden, jenes Propheten, der das Wort der Weissagung weitergab: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und man wird seinen Namen Immanuel nennen“ (Is 7, 14).